© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

in Sicherheit gelangt, es wollte nicht gelingen, in der Nähe noch eines der Jungen zu entdecken. Das von mir im Nest gefundene, welches ich zu meinem nachmaligen grossen Bedauern nicht mitgenommen und für eine Sammlung präparirt habe, war von durchaus schwarzer Färbung der Dunen, die Füsse grüngrau, der Schnabel gelblich. — Es hatte sich also in diesem Jahre wirklich ein zweites Pärchen auf dem Teiche eingefunden und früh mit dem nun glücklich vollendeten Brutgeschäfte begonnen.

Doch ich will hier nicht mit der detaillirten Schilderung meiner weiteren Besuche des Teiches und seiner Bewohner ermüden, um so mehr, da sich nach dem Erzählten in keiner Weise etwas Neues ergeben würde, meine subjectiven Empfindungen dabei aber, Hoffnung und Täuschung des Sammlers, Niemanden sonderlich interessiren können; vielleicht habe ich davon schon in Obigem zu viel gegeben. — Summariter fand ich im Verlauf des Sommers noch drei in der beschriebenen Weise frisch gebaute Nester, welche indess sämmtlich wieder verlassen wurden, und nur in dem einen entdeckte ich bei späterer näherer Betrachtung ein Schalenrestchen, als Zeichen, dass es doch belegt gewesen sei. — Ende des Sommers schoss ich noch ein männliches Zwergrohrhünchen und fand dadurch die erwünschte Gelegenheit, mich wiederum durch den näheren Augenschein zu überzeugen, dass ich *G. pusilla* und nicht die so ähnliche *pygmaea* vor mir gehabt hätte.

Im Verlaufe des nächsten Winters wurde ich leider aus jener Gegend versetzt und weiss nicht, was seitdem aus dem Teiche und den mir interessantesten Bewohnern desselben geworden ist, oft aber erinnere ich mich mit innigem Vergnügen meiner kleinen Lieblinge und der Stunden reiner Freude, die mir durch sie beschieden wurden.

Freistadt in Schlesien den 24. Juli 1865.

Zu Borkum, im Entenloche.

Von

Ferd. Freiherr v. Droste-Hülshoff.

Wer meinen Aufsatz über die Vögel Borkums im 6. Hefte v. J. dieser Zeitschrift gelesen, wird sich erinnern, dass ich zu Anfange desselben eines die Weiden durchschneidenden Meerarmes, des sogenannten „Hopps" erwähnte. Folgt man demselben nach Osten zu, so gelangt man endlich an eine Stelle, wo die

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

eigenthümliche *Salicornia herbacea* die Grasvegetation verdrängt, die Wasserrille sich verbreitert und in ihrer Mitte ein kleines Plätzchen grünes Land, von kaum 50 Schritt Länge und 20 Schritt Breite, einschliesst. Dieses nun ist der Ort, an dem ich nicht allein viele Beobachtungen über das Getreibe der Vogelwelt anstellte, sondern von dem aus ich im Laufe der Zeiten eine bedeutende Menge von allerlei Vögeln erlegte. — Zu diesem Zwecke hatte ich ein dort befindliches Erdloch, von welchem aus der Grenzaufseher Ahrens des Winters manche Ente und manche Rattgans *(Bernicla brenta)* niederdonnerte, repariren lassen, und lag nun in diesem ausgezeichneten Hinterhalte bei gutem Jagdwetter oftmals Stunden lang der Jagd ob.

Halten wir von diesem Punkte aus eine Rundschau, so erblicken wir im Südwesten die sich weit hinziehenden Weiden mit dem Hopp in seiner Mitte und das vom Dünenkranze umschlossene Dorf im Hintergrunde, rechts und links die Ausläufer der Dünenketten mit davorliegenden sandigen und trockenen Theilen der Weiden, welche sich auch noch ein paar hundert Schritt weit nach Osten zu beiden Seiten jenes hier sehr breiten Hopps hinziehen, bis sie endlich in ein ödes Sandwatt übergehen, dessen Ende nur im Nordosten von der Insel Ostland abgeschlossen wird, auf allen andern Seiten aber durchaus nicht übersehen werden kann. Dort hinaus weit ausser der Schweite liegt ein wenig nach rechts die „ronde Plaat" und gerade aus und halb schräg nach links der „Randzel" und der „Neeuwensteert". Drei Sandbänke mit meist schlickichtem sumpfigen Boden, auf denen grosse Flächen von Muschelbänken (meist *Cardium edule*, aber auch *Mytilus edulis)* eingenommen werden und andere mit Seegras *(Zostera marina* und *nana)* und Tangen *(Fucus vesiculosus)* bewachsen sind, — die reichgedeckten Tische einer Unmasse von Strandvögel. Sie sind es, welche die Zeit der Jagd im Entenloche bestimmen. Beginnt auf jene das Wasser zu steigen, so beginnt hier der Zug; und beginnt auch hier das Wasser zu steigen, so wird ausser Möven und einzeln Limosen nichts mehr vorüberziehen. Indem nämlich die durch die Fluth vertriebenen Vögel höher gelegene Stellen aufsuchen, wenden sie sich vorzugsweise solchen Oertlichkeiten zu, an denen sie noch eine Zeit lang Nahrung finden können; und da unter diesen das „Hopp", welches fast eine Stunde später als jene Sandbänke vom steigenden Wasser erreicht wird, den ersten Platz einnehmen dürfte, so ist es erklärlich, warum sich die Vögel

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

vorzugsweise hierhin begeben. Wenn alsdann alle meerwärts gelegenen nahrungsreichen Plätze überschwemmt sind, so hat der auf diese Weise bewirkte Strich sein Ende erreicht. Dieses ist gerade dann eingetreten, wenn man vom Entenloche aus das Wasser an ein paar bestimmten Stellen des Hopps wiedererscheinen sieht. Jeder, der Gelegenheit hatte, die Unregelmässigkeit der Fluth in der Schnelligkeit und der Höhe ihres Anschwellens zu beobachten, wird begreifen, wenn ich sage, dass ein vollständiges Studium dazu erforderlich ist, um den richtigen Zeitmoment zu bestimmen, wann man sich an jedem Tage im Entenloche einfinden muss. Ein einfaches Verzeichniss des Hochwassers am Badestrande dient lediglich zur Berechnung des Hochwassers für die östliche Seite der Insel. Sodann muss es aber feststehen, um welche Zeit in der gewöhnlichen „Tij" der Strich beginnt und endlich muss man eine genaue Kenntniss von dem Einfluss jedes verschiedenartigen Windes auf die „Tij" im allgemeinen und insbesondere auf das Sichverhalten des Hochwassers im Hopp haben.

Da wir dieses alles wohl erwogen haben, dürfen wir zur Jagd im Entenloche, oder wie borkumer Badegäste es scherzweise nannten, zur „Batterie im mexikanischen Meerbusen" aufbrechen. Nach einem tüchtigen Marsche über die Weiden stehen wir endlich am Rande des Hopps dem kleinen grünen Inselchen gegenüber. Keine Wasserfläche hindert uns zu ihm herüber zu gehen und wenn wir auch wohl mal ein paar Zoll tief in den Schlick einsinken, legen wir diese letzten hundert Schritt trocknen Fusses zurück. Im Loche selbst bieten ein paar Ziegelsteine einen ganz angemessenen und verhältnissmässig wenig feuchten Sitz. Die Rücken- und Seitenwälle haben die angenehme Höhe, dass man, ohne sich gerade strecken zu müssen, bequem über sie hinwegsehen kann, ohne dass der ganze Kopf unnöthiger Weise hervorsieht. Die Wichtigkeit dieses Umstandes wird dadurch erklärlich, dass den zumeist kaum ein paar Fuss über den Boden hinziehenden Vögeln jeder auch nur etwas erhabene Gegenstand als am Horizont emporgehoben und darum sehr auffällig erscheint. Wo deshalb ein Kopf hervorlugt, vielleicht gar mit einer Art der grossen Gattung Hut bekleidet, da zieht — wie ich es bei andern Jägern oft genug beobachtet habe, — kein Strandvogel auf Büchsenschussnähe vorüber. Die Kopfbedeckung muss niedrig und erdfarben sein, damit sie sich so wenig als möglich von dem kleinen Erdwällchen unterscheide. — Vor uns nach Norden zu liegt

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

ein kleiner 50 Schritt breiter Tümpel, den auf jener Seite eine ausgedehnte Sandbank begrenzt, um welche herum sich der stets bleibende, jetzt allerdings sehr reduzirte Wasserstreifen des Hopps windet. Nach rechts und links erstreckt sich das mehr oder weniger breite Hopp mit abwechselnden Sand- und Wasserparthien und dahinter nach dem Meere zu erblicken wir das oft erwähnte grosse Sandwatt. — „Das nennen Sie Ihre Entenhütte?" sagte Freund Altum, als ich ihn zum ersten Male dorthin geführt. „Von einer Hütte entdecke ich keine Spur und von Vögeln noch nicht viel mehr." Doch nur Geduld. Dort oberhalb steht ja schon ein Reiher mitten im Wasser und wenn wir uns die Mühe geben mit dem Fernrohre zu suchen, so werden wir gewiss einzelne *Totanus calidris, Tringa cinclus* oder *Aegialites cantianus* auffinden können. Und sieh, jenen dunklen Punkt meerwärts auf dem braunen Watte halte ich der immensen Entfernung zum Trotz für einen Brachvogel; und dann sind Kibitzregenpfeifer sicher auch nicht fern. Schläfrige Seeschwalben ziehen schwankend auf und nieder mit herabgesenktem Kopfe das Wasser durchspähend, ab und zu sich köpflings in dasselbe stürzend, meist jedoch ohne dabei etwas zu erhaschen; oftmals führt sie ihr Flug kaum einige Fuss bei uns vorüber. Nur vor Allem dann recht stille gesessen, denn wenn sie uns erblicken, werden sie einen Höllenlärm schlagen. Einstmals sass ich an dieser Stelle, als zwei Seeschwalben hier von rechts gerade auf mich ankamen. Ich drückte mich wie gewöhnlich fest und unbeweglich an den Seitenwall, „kipp, kipp" höre ich fast unmittelbar an meinem Ohre. Doch die Seeschwaben kommen nicht herüber. Ich luge deshalb durch ein kleines Loch im Wällchen, da sitzen die beiden *Sterna macroura*, kaum 4 Schuh von meinem Kopfe entfernt, friedlich nebeneinander. Als ich mich nach einiger Zeit wieder hob, wollte der Zufall, das mein Kopf mit dem gerade aufgeflogenen fast zusammen gestossen wäre. Das war kein kleiner Schrecken, der natürlich grossen Spektakel absetze. „Kij grääk! kij grääk!" Alles was von Seeschwalben nur irgendwie in der Nähe war, kam darauf hin in der grössten Hast zusammen. Und alle schrieen „kij grääk!" und immer wieder „kij grääk!" Auch einige Lachmöven mussten nothwendig sehen, was es da gab; und selbst eine grosse Kobbe *(Lar. argent.)* lachte aus der Höhe herab „hahaha!" Dass ich bei alledem steif wie eine Bildsäule da sass, versteht sich von selbst, und nur dadurch wurde ich die Schreihälse los. „Tljeih! tljeih!" Das war ein

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Kibitzregenpfeifer! Kein Glied gerührt, wird mit grösster Vorsicht ausgeschaut. Da fern auf dem Watt sitzt ein solcher; ich erkenne ihn deutlich an seiner schwarzen Brust. Doch halt! Mir deucht, da wär' etwas geflogen. Ja wohl, jetzt sieht man's bestimmter. Eins, zwei, drei; in einer Linie kommen sie pfeilschnell heran. Jetzt steigen sie ein wenig auf, — ebenfalls Kibitzregenpfeifer. Nur nicht bewegt, sie sind ausserordentlich scheu und vorsichtig. Nein! sie werden nicht in Schussnähe kommen, denn sie haben das Ufer an der verkehrten Stelle berührt, sie werden mitten über die Sandbank ziehen. Richtig! Mitten über die Sandbank! viel, viel zu weit; bis zum Rande derselben reichen 50 Schritt. Es ist merkwürdig, dass die Kibitzregenpfeifer, die das nördliche Ufer des Hopps etwa 300 Schritte seewärts der Hütte berühren, stets über die jenseitige Hälfte der Sandbank hinziehen. Berühren sie dahingegen jenes Ufer gar nicht oder noch zweihundert Schritt weiter, so werden sie sich fast immer der diesseitigen Hälfte zuwenden, es sei denn, dass sie sich ganz links hinter unsern Rücken her schlügen. Ueber den Wassertümpel her, so recht in angenehmer Schussnähe, habe ich nur ganz vereinzelte streichen sehen, und ich glaube, dass es wohl nicht meine Schuld gewesen sein dürfte, wenn diese nicht sämmtlich ihren Leichtsinn haben mit dem Tode bezahlen müssen. — Doch horch! wieder „tljeih" und zwar diesmal oberhalb. Es kommt einer zurückgestrichen, uns gerade über den Kopf her, aber viel zu hoch. Die bewussten Töne häufen sich. Einer nach dem andern erscheint, die meisten fallen auf das Watt in 500—1000 Schritt Entfernung. Ab und zu erhebt sich auch noch ein oder anderer und kommt vorüber. Ist irgend welche Aussicht da, ihn zu erlegen, so knallt auch ein Schuss zu ihm herüber, freilich meistentheils ohne Erfolg. An fast jedem guten Jagdtage hatten die Kibitzregenpfeifer die Hauptschuld, dass mit Beginn des belebten Zuges mein Schrootvorrath seinem Ende nahte und ich mit Schüssen auf eine unausstehliche Weise geizen musste. Unter das „tljeih" des Kibitzregenpfeifer mischen sich ab und zu andere Töne. Das kurze „tloiit, tloiit" des rothfüssigen Strandläufers dringt aus der Ferne zu uns herüber, bald ruft er wieder schon um Vieles näher und siehe, unter abwechselnden Rufen kommt ein einzelner Rothschenkel herangeflogen. Er hält, wie diese Art gewöhnlich thut, die Mitte des Wassertümpels. Dennoch wird er von uns an einem so guten Jagdtage in keinerlei Weise angefeindet. Denn die Wege sind weit und Korn und Kraut

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

sehr schwer und der Vögel viele, da darf man seine Schüsse nicht so vergeuden. In der Ferne erscheint auch schon ein würdigerer Gegenstand. Ein dicker, brauner Federklumpen schwingt zwei grosse gewölbte Flügel gemächlich auf und nieder. Dazu pfeipft er laut und in langen Intervallen „tloiht". Den müssen wir herbeiholen. „Tloiht" pfeifen wir geschwind und setzen, wie's bei sitzenden Brachvögeln sehr gebräuchlich ist, noch ein „iht" zu; und „tloiht" giebt er uns auch gleich zurück. Grad hält er auf uns an, wahrscheinlich sehr verwundert, wo sein antwortender Bruder doch wohl stecken möge. So recht scheint er dem kleinen Erdwällchen nicht zu trauen, denn er biegt auf den jenseitigen Rand des Tümpels ein. Nun ist's Zeit! Das Gewehr gehoben! da hat er uns auch schon erblickt. „Trauu ....!" schreit er in höchster Angst, das „uihk" blieb im Halse stecken; er hatte zu früh geendet der grosse Brachvogel. — Unser weit verhallender Schuss hat natürlich einige Aufregung hervorgerufen. Verschiedene braune und lichte Punkte, die sich allmählich auf dem Watt eingefunden hatten, lösen sich grösstentheils als Kibitzregenpfeifer auf, die mit dem obligaten scharfen Pfeifen auf verschiedenen Wegen davon eilen. Sodann bemerken wir einzelne Limosen, die sich lautlos ein anderes Plätzchen aufsuchen, welches in den meisten Fällen nicht zu fern liegt. Verschiedene Möven steuern auch noch seewärts. Zudem flöten hier und da Totaniden und „trij, trij" schnurren eine, zwei und wieder eine und nun wieder zwei und dann drei *Tringa cinclus,* und eine kommt noch nachgesockelt, alle ganz nahe bei uns vorüber, das Hopp herauf und alle rufen von Zeit zu Zeit „trij", namentlich die letzte, die strengt ihre Lungen auch viel mehr an als die andern. Ausserdem muss natürlich ein halbes Duzend Seeschwalben mit dem ewigen „kij gääk" seine Freude und Verwunderung über den gefallenen Brachvogel kund geben. Holen wir deshalb die Beute schnell herein, damit wir Ruhe bekommen. Freilich treibt unser Erscheinen einige näher gerückte Vögel wieder weiter zurück, was indessen nichts schadet, denn gewöhnlich ziehen die zunächst sitzenden doch ausser Schussnähe mitten über die Sandbank. Mittlerweile fängt es an belebter zu werden. Ganz oben am Horizont, wo die paar Schiffe vor Anker liegen, steigt eine kleine Wolke auf, sie schwenkt sich nach rechts und schwenkt sich nach links, zieht jetzt gerad' hinter dem Takelwerk, von Jan Bernd's Teerling kleinem Schiffe, gen Ostland. Den Schwarm kenne ich! Da kann man die einzelnen Körper als schwarze

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Punkte unterscheiden und diese sind — lauter Austernfischer. Nun wird's nicht lange mehr dauern, dann werden wir dort wiederum ein oder zwei solche Wolken erblicken. Vois là! da ist schon eine. Ihre Umrisse sind nicht so scharf, der ganze Klumpen ist viel verschwommener; es ist ein Gekrümmel, ohne dass man die Gegenstände, welche dasselbe zusammensetzen, als solche erkennen könnte. Aus diesem Grunde halte ich dafür, dass sie lediglich aus *Tringa cinclus* bestehe. — Unter den vielen meist kleinen Strandläufern, die man ununterbrochen einzeln oder zu zweien und dreien übers Watt anziehen sieht und die fast alle in grösseren Entfernungen einfallen, macht sich ein Schwarm von etwa 20 Stück einer etwas grösseren Art bemerkbar. Schon in weiter Ferne verrathen sie sich durch das in langen Pausen ausgestossene „tloiit, tloi, tloiit" als rothfüssige Strandläufer. Hier dürfte vielleicht ein guter Schuss anzubringen sein. Die Kopfbedeckung so sehr herabgedrückt als möglich und vom Kopfe keine Strohhalmbreite mehr als gerade nothwendig gezeigt. Mitten fliegen fünf, nebeneinander fast eine gerade Linie bildend. Dorthin zielt das Rohr. Zwei werden vom Schuss leblos in den Tümpel geworfen und ein anderes steigt angeschossen auf und zieht seewärts; doch nun stürzt es aus hoher Luft todt aufs Watt. Indem wir noch zu der Stelle herübersehen, wo der Totanide fiel, kommt halb aus unserm Rücken ein Vogel pfeilschnell, schneidet schräg über den Tümpel und eilt nun an uns vorbei am Rande der Sandbank her aufwärts. Kaum liess er uns die Zeit uns zu besinnen, dass ein Steinwälzer auch ein Schuss Pulver werth sei. Doch noch eben im letzten Augenblicke gelingt es uns, ihn mit dem Schusse des zweiten Laufes herabzuholen. Nun wird aber erst mal fertig geladen; es ist doch nichts Besonderes in Sicht. Nichts als eine Masse von *Tringa cinclus*, die sich einzeln oder in kleinen Gesellschaften, theils fliegend, theils laufend das Hopp aufwärts begeben und bald in Schlagnähe, bald ausser Schussweite bei uns vorbei passiren. Unter sie mischen sich stets einige *Aegialites hiaticula*, die gewöhnlich ihre Anwesenheit durch ein helles „flüüt" bekunden. Auch einzelne Kibitzregenpfeifer stolziren in Gesellschaft dieser Zwerge einher. Doch horch, mir war, als ob ich unter dem vielen anderen Gefiöte einen für heute neuen Lockton vernommen hätte. Nach Verlauf einiger Secunden erschallt es wieder „tütüi". Es ist der Lockton des hellfarbenen Wasserläufers *Tot. glottis*. Vorläufig ist er noch in grosser Entfernung, doch wird er nicht zu

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

lange auf sich warten lassen, denn er durchschneidet die Luft mit enormer Geschwindigkeit. Noch ist keine Minute verflossen, so erblicken wir ihn, oder vielmehr die beiden, genau dem alten gestrandeten Mast, der dort schräg das Ufer heraufliegt, gegenüber. Versäumen wir es nicht, sie durch Nachahmung des Locktons zu kirren, es geschieht sehr leicht. Fast berühren sie im Fluge den Boden; deshalb und wegen ihrer hellen Färbung kann man sie nur mit Mühe im Auge behalten, ja oftmals an einzelnen blinkenden Stellen des Watts ist's gar nicht möglich. Sie scheinen sich die Spitze unsers grünen Inselchens zum Zielpunkte genommen zu haben; halb schräg hintereinander, mit einem Zwischenraume ihrer eigenen Länge, halten sie pfeilschnell darauf los. Nun niedergekauert und das Gewehr zum Anschlage bereit. Nur weit genug vorgehalten. Der Erste hell, der Zweite dunkel. — Rumm! Der Erste schiesst mit dem Kopfe voraus, bei der grossen Geschwindigkeit aber noch eine Strecke vorwärts ins Wasser, während der Zweite, einen Angstsschrei ausstossend, entfleucht. Der Erlegte ist sehr schön gefärbt, ganz hell, nur die Schwungfedern noch dunkel. — Daran, dass man beim Schiessen auf streichende Strandvögel, namentlich aber bei den *Totanus glottis*, so ausserordentlich viel vorhalten muss, können sich anfangs die wenigsten Schützen gewöhnen. Altum brachte es am ersten Tage, wo er diese Jagd im Entenloche betrieb, überhaupt gar nicht so weit, dass er ein Stück erlegte, sein Schuss rückte dem Schwanz des betreffenden Vogels — ob es ein *Totanus*, eine *Squatarola* oder ein *Strepsilas* war, das blieb sich ganz gleich, — nie näher als zwei Fuss. Auch mir ergings anfangs nicht viel besser. Mochte ich auch noch so genau zielen, der Strandläufer fiel darum doch auf keinen Fall. Ich glaubte schon, ich würde überhaupt gar nichts mehr treffen, da fiel plötzlich auf meinen Schuss zu meiner grössten Verwunderung ein *T. glottis*. Doch wie ging's zu? Es kamen zwei von diesen in der gewohnten Weise angestrichen. Mechanisch lasse ich das Korn die Schnabelspitze des Ersten berühren, drücke ab und es fiel — der Zweite! Das war mir eine Lehre. Der folgende *Tot. glottis* wurde wie jener erlegt und von nun an war ich stets zwei Körperlängen der Schnabelspitze des streichenden Strandvogels voraus. Und ich kann mich über den Erfolg nicht beklagen.

Mit dem Erscheinen des ersten hellfarbenen Wasserläufers beginnt der Hauptzug. Hier pfeift ein *T. glottis*, dort auch einer, da ein *T. calidris*, dann eine *Squatarola*, dann ein *Numenius* oder

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

ein *Strepsilas*, nah', fern, rechts, links, alles durcheinander. Dazwischen alle Augenblicke das leise „trij, trij" der vorbeiziehenden *Tringa cinclus*. Auch kommt vielfach, wie's in Petermanns Jagdbuche heisst, der Trio zu Fuss, indem lichte, aufgelöste Schaaren der letzteren und der *Aegialites cantianus* und *hiaticula* eifrig vorwärts trippeln, dann mal wieder eine Strecke vorwärts fliegen und dann mal wieder laufen, zu Fuss oftmals ganz bei uns vorbei marschiren, hinter unsern Rücken her übers Watt jenseits unserer Insel, auch wohl auf diese selbst, bis an die Hütte herankommend. Zuweilen fliegt auch einmal der ganze Schwarm auf. „Trij, trij," rechts, links gehts pfeilschnell auf und ab, übers Hopp, herauf, herunter und dann fallen sie gewöhnlich gerade da wieder ein, wo sie gesessen haben. — Hier und da auf dem Watt an kleinen Tümpeln, an drei, vier Stellen sehen wir kleine Gesellschaften von *T. glottis* und *calidris* sich von Secunde zu Secunde vergrössern. Es geht dort ausserordentlich munter zu, man kann hier den Spektakel hören. Von den entfernteren kommt eins nach dem anderen zu den näheren herangestrichen, so dass immer mehrere unterwegs sind. Und an jenen Plätzchen selbst, da wird auf und ab gelaufen, in's Wasser gesprungen und wieder heraus, Verbeugungen gemacht etc., was unbeschreiblich possirlich anzusehen ist. Am Wasserrande des unteren Hopps herum suchen einzelne Limosen und ein paar Brachvögel Nahrung, wobei sie zwar langsam, aber gravitätisch herauf und herunter schreiten. Fern in der Nähe der verschiedenen vor Anker liegenden Schiffe schwanken sehr viele Möven, von denen einzelne auch wohl das Hopp heraufgezogen kommen. Plötzlich erhebt sich die eine Gesellschaft der Totaniden, alle *T. glottis*, die an jener Stelle sassen, wohl 20 Stück ziehen in dichten Haufen heran, jedoch mit ihnen zugleich auch „tlühüüüh", ein Regenbrachvogel, *Numenius phaeopus*. Die Wahl ist schwer, die Strandläufer sind voraus und der Brachvogel folgt denselben unmittelbar. Von ersteren können wir wohl 3 bis 4 auf einen Schuss erlegen, indessen wird uns dieser alsdann wohl schwerlich kommen. Entscheiden wir uns dazu jene aufzuopfern. Mit verhaltenem Athem, dem Seitenwällchen angeschmiegt, warten wir, regungslos zum Abfeuern bereit. Da erscheinen die Strandläufer, ein dichter Haufen, und wie nahe! doch, wenn auch unser Finger sich durchaus krümmen will, passiren sie frei. Nun der Regenbrachvogel. Er bleibt aus? — Unmerklich, ohne Bewegungen zu verrathen, hebt sich unser Haupt, bis dass

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

die Augen über den Rand weg blitzen. Dort sitzt der Lump?! Den Hals lang gestreckt. Jetzt macht er zwei grosse Schritte, schaut mit pfiffiger Miene ins Wasser, dann reckt er sich, fährt mit dem Schnabel durchs Rückengefieder, schüttelt sich und bleibt vorläufig stehen. Sechszig Gänge werden kaum so weit reichen. Ausserdem ist das Umdrehen im Entenloch und das Schiessen über den Rand weg mit vielen Umständlichkeiten verbunden. Was war das gerade vor uns? Ein *glottis*. Da sind wieder vier. Die Passage ist frei! Sodann ein Kiebitzregenpfeifer und eine Limose; die bleiben beide zu weit. Der *Numenius* sitzt noch immer dort. Nicht doch, er ist eine ganze Strecke weiter weg patroullirt. Wenn wir jetzt aber aus dem Haufen da mehrere *glottis* mit Sicherheit auf einen Schuss erlegen können, so knallt's. Leider fliegen sie so vereinzelt, dass daran kein Gedanke sein kann, und um eines lumpichten *glottis* willen werden wir uns doch nicht den Brachvogel verd..... Herr Gott, da ist er! Rumm! rumm! Damn it! Nicht einmal eine Feder abgeschossen. Und nun noch diese Haufen, die durch unsere Schüsse in Bewegung gesetzt werden, aufwärts eilen. *Totanus glottis* ein halbes Duzend für jeden Schuss, *calidris* ebenso; Limosen und Kibitzregenpfeifer und nicht blos über die Mitte der Sandbank ziehend, sondern auch über den Rand des Tümpels. In aller Hast Pulver und Patronen in die Rohre gestopft, ist das Gewehr bald wieder in Bereitschaft gesetzt. Während wir die Zündhütchen aufsetzen, fliehen noch drei Steinwälzer aus dem Bereich unserer Rohre. — Es tritt nun eine momentane Ruhe ein. Aber schon nach einigen Secunden zeigt sich unserm spähenden Blicke eine neue Beute. Eine Limose *(Lim. rufa)* flattert, aufs täuschendste einer streichenden Waldschnepfe ähnlich, ziemlich hoch gegen uns an. Jetzt hebt sich das Rohr; der Finger krümmt sich und sich im Schusse überkugelnd fällt die Limose; und wie's der Zufall will, stürzt sie gerade vor eine Parthie hellfarbener Wasserläufer, die dadurch im Fluge aufgehalten, erschreckt in die Höhe fahren. Wir nehmen schnell die gute Gelegenheit wahr und erlegen mit dem zweiten Schusse einen von diesen. Abermals müssen wir, indess wir laden, manchen Vogel frei vorbeiziehen lassen, wenn auch nicht solche Massen wie vorhin, weil der Zug bereits seinem Ende naht. — Limosen erscheinen von nun an häufiger, alle aber halten die Mitte der Sandbank ein, einzelne lassen sich auch wohl dort nieder und spazieren, unbekümmert um uns, herum. Von den Kiebitzregen-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

pfeifern bemerken wir auf der Seeseite nichts mehr, wohingegen viele derselben oberhalb, auf dem Watt, auch wohl auf den grünen Uferrändern des Hopps sitzen. Auf jenem Watt oder besser gesagt, in dem trocken liegenden Bette des Hopps, ist ein grosses Gewimmel von *Tot. calidris* und *glottis*, *Tringa cinclus*, *Strepsilas interpres*, *Aegialites cantianus* und *hiaticula*, *Squatarola*, Limosen etc. Meerwärts dagegen sind die meisten Vögel verschwunden. Allerdings giebt's dort noch zahllose *Tringa cinclus* und einige Limosen und Totaniden. Plötzlich braust ein Schwarm von winzig kleinen Strandläufern herauf, unter einem Geschrei, wie das Gezirpe von Millionen Grillen. Immer das Wasser haltend, schwenken sie sich um die Sandbank herum und wenden sich nun links in die Weiden. Mehr als hundert Stück dürften es wohl sein. Es ist ein Schwarm von *Tringa minuta*, der täglich, oder vielmehr in jeder „Tij" zur selben Zeit und auf demselben Wege einen am Dünenrande gelegenen Süsswassertümpel aufsucht. Noch eine Gesellschaft der hellfarbenen Wasserläufer naht mit Windeseile. Sie scheinen uns vermeiden zu wollen, drum pfeifen wir sie noch rechtzeitig an. Das hilft. Sie kommen so regelrecht, dass hier wohl eine Doublette gemacht werden könnte. Der erste Schuss glückte, aber auch schon sind sie zum zweiten zu weit; sie fliegen zu schnell. — Nun ist's still, selbst die letzten *Tringa cinclus* haben sich aus dem Staube gemacht. Am Horizont flimmert das Wasser mächtig. Und der Wasserstreifen da unten am gestrandeten Maste, der war doch nicht so breit? Ja, auch an der Ecke, ein paar hundert Schritte von hier, sehe ich Bewegung im Wasser. Gerad' fallen einige *T. glottis* an eben jener Stelle ein. Wir schauen vor uns in den Tümpel und ein wenig oberhalb zu der seichten Stelle: das Wasser fliesst nach seewärts! Unterhalb ist aber ein so eigenthümliches Rauschen, wie wenn der Wind mit einer ganz dünnen Eisdecke spielt. Die Anzahl der letzten *T. glottis* hat sich unterdess bedeutend vermehrt, sie laufen am Wasser auf und ab, welches jetzt gerade den Ausläufer unsers Tümpels erreicht. Sogleich setzen die Totaniden dorthin über und nun ist ein Gejubel und Gespringe in dem überströmenden Wasser. Wir schauen wieder zurück zu der seichten Stelle. Noch immer strömt das Wasser seewärs! Nun steht es! Es steigt gegeneinander und fliesst — aufwärts! Auch die Gesellschaft der Totaniden hat sich aufgemacht und zieht auch aufwärts, ohne den Bereich unseres Feuerrohres zu durchschneiden. Das Wasser schwankt, als ob

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

es in seinem Innern von Wogen bewegt würde und das Brausen wird immer heftiger und auch es läuft bei uns vorüber nach aufwärts. — „Tütüi.“ Ein verspäteter *glottis*. Er kommt prächtig auf unsere Antwort, fast zu nah' und wird natürlich herabgeschossen. 's ist jetzt aber auch die höchste Zeit, die Beute aufzulesen, wenn die Fluth sie nicht verschlingen soll. — So, nun wäre ja wohl alles in Sicherheit gebracht. Zum Ueberflusse wollen wir noch eine Viertelstunde hier warten. Die hellen Flötentöne der Strandläufer haben dem rauhen Geschrei der Möven weichen müssen. Ziemlich zahlreich ziehen diese auf und nieder oder sitzen am Rande des Wassers. Manchmal, wenn wir uns recht stille verhalten, kommen sie uns ganz nahe, zumal die kleinen Lachmöven, auch wohl die Sturmmöven, die grossen Kobben (*Lar. argent.*) sind schon scheuer und von den Mantelmöven sieht man höchstens ein oder zwei. — Die Fluth verzehrt in jeder Secunde eine Hand breit Landes. Die Sandbank erscheint nur als ein langer brauner Strich. Jetzt setzt sich noch eine Limose darauf. Doch nicht gar lange währt es, so steht sie mitten im Wasser und wandert dann aufwärts. Auch wir müssen fort, wollen wir trocknen Fusses zurück. Nun Entenhütte Good bye! Trotze der Fluth und lass' dich nicht zerstören. — Kaum hundert Gänge können wir auf dem grünen Lande gemacht haben, so erblicken wir das kleine Inselchen schon rings vom Wasser umflossen und noch eine Weile später, da blinkt das ganze Hopp, die Vögel sitzen in dichten Haufen auf dem Grünen, 's ist wieder Hochwasser.

Zum Schluss habe hier noch die Bemerkung Raum, dass ich mich bei der im Vorigen gegebenen Skizze streng an die Wirklichkeit gehalten habe und dass auch die erzählten Einzelnheiten, durchweg selbst erlebte Episoden, aus meinem dortigen Jagdleben sind. Was die Menge der vorgeführten Vögel anbelangt, so ist sie keinesweges übertrieben, ich könnte im Gegentheil von mehr als einem Tage sprechen, wo dieselbe zweifellos viel bedeutender war. Diejenigen Arten, die nur unregelmässig an sehr guten Jagdtagen den Strich noch belebter machten, überging ich absichtlich ganz, jedoch will ich sie hier kurz in der Reihenfolge ihres Erscheinens aufzählen:

Vor dem Auftreten der *Tot. glottis* erscheinen: *Actitis hypoleucos, Tot. ochropus, Telmat. gallinago* und *major, Haemat. ostral.* Mit dem *T. glottis* zugleich *Tot. fuscus, Tringa canut.* Mit und nach

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

dem Verschwinden jener *Calidr. aren.*. *Anas crecca*, *Fulig. nyroca*, *Anas boschas* und *Chenalopex tadorna*.

Uebrigens muss man andererseits auch nicht glauben, ein jeder Tag der Zugzeit sei ein guter Jagdtag. So sass ich unter andern mal mit Freund Altum im Entenloche, fast alles was überhaupt strich, kam, von mir angelockt, zu Schuss. Altum fehlte einige *Tot. glottis* und ich schoss einen *Tot. glottis* und einen Kiebitzregenpfeifer und that weiter auch keinen Schuss. Wir hatten übrigens damals schwachen Ostwind bei warmer Luft. Ungünstiger konnte das Wetter allerdings nicht sein. Ein guter Jagdtag wird, wie schon oben gesagt, bedingt durch eine hohe Fluth und durch einen tüchtigen Wind, der von Norden, von Westen oder allenfalls noch von Süden her wehen muss.

In der letzten Zeit meines Aufenthaltes auf Borkum modificirte ich die Jagd im Entenloche ein wenig. Meiner Uebung des Anpfeifens zum Trotz zogen nämlich nach wie vor die meisten Limosen, Brachvögel und Kiebitzregenpfeifer mitten über die Sandbank und blieben folglich meinem Gewehre unerreichbar. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, construirte ich zwei grauleinene Schirme, welche genau die Farbe der Sandbank hatten. Beide wurden auf die Sandbank postirt und zwar fand der eine seinen Platz dem Entenloche gegenüber etwa 30 Schritt vom Tümpel entfernt und der andere wurde dann noch 60 Schritt weiter und ausserdem ein wenig seewärts gestellt. Zogen nun die betreffenden Vögel sehr niedrig, so sahen sie beim Näherkommen die Schirme als viereckichte Lappen gegen den Horizont, wichen dem zumeist seewärts gelegenen aus und da sie nur mit Widerstreben zwischen beide hindurch flogen, so bogen sie auch um den zweiten herum und kamen dann mitten über den Tümpel in prächtiger Schussnähe bei der Hütte vorbei. Strichen aber die Vögel höher, so bemerkten sie die Schirme entweder gar nicht oder erst in geringer Entfernung und veränderten alsdann ihren Flug nur unbedeutend und gaben dann die Schirme natürlich einen bessern Hinterhalt ab als das Entenloch. Ueberhaupt wurden die Schirme selten so weit vermieden, dass die vorbeistreichenden Vögel nicht auch von hier aus hätten erlegt werden können und eben darum kam man hinter jenem dem Tümpel zunächst gestellten Schirme insgemein öfterer zu Schuss als im Entenloche selbst. In der Zeit, dass ich Altums Gesellschaft genoss, verbarg ich mich hinter einem der Schirme, während er das Entenloch occupirte, doch es

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

fehlte noch, dass auch der dritte Posten besetzt gewesen wäre, dann hätte kein Vogel zwischen der Insel und dem grünen Ufer durchpassiren können, ohne irgendwo zu Schuss zu kommen.

Die Nachtheile eiserner Sitzstangen für Papageien. *)

Man fühlt sich nicht selten geneigt, Papageien, welche die üble Gewohnheit haben, alles Holzwerk, welches in ihre Nähe kommt, zu zernagen, eiserne oder wenigstens mit Eisenblech beschlagene Sitzstangen zu geben. Auf Grund eigener, sowie von Anderen gemachter Erfahrungen glauben wir davor warnen zu sollen und wollen in Nachstehendem nur auf einige der hauptsächlichsten Nachtheile hinweisen, welche für die Thiere daraus erwachsen können.

Das Eisen als guter Wärmeleiter kühlt sich beim Sinken der äusseren Temperatur sehr rasch und bedeutend ab und wird somit leicht Ursache zu Erkältungen, um so mehr, als der Vogel ja nicht nur mit den Füssen, sondern auch mit der Brust oft längere Zeit die Stange berührt, wenn er sich niedersetzt. Dass Catharre, Lungenentzündungen u. dgl. hieraus entstehen können, liegt auf der Hand.

Nächst diesem kommt ferner in Betracht, dass die harte und glatte Oberfläche des Eisens, die sich durch längeren Gebrauch förmlich polirt, dem Vogel einen sicheren Sitz kaum ermöglicht und ihn zu fortwährendem Balanciren oder zu unverhältnissmässig festem Schliessen der Zehen zwingt, welches zu Krampf Veranlassung werden kann. In minderem Grade haben schon Stangen von sehr hartem Holze, z. B. Buchsbaum, diesen Nachtheil, doch ist hier durch zeitweises Beraspeln der Oberfläche, wodurch diese wieder rauh wird, leicht abzuhelfen.

Endlich haben die allzuharten und somit auch die eisernen Stangen noch einen moralischen Nachtheil für den Vogel, der nun keine Beschäftigung mehr hat und sich langweilt, so dass er schliesslich darauf verfällt, sein Gefieder zu benagen und sich dadurch abscheulich verunstaltet.

Es ist somit nach unserm Dafürhalten am Besten, wenn man einem so zerstörungssüchtigen Papagei das kleine Opfer bringt, welches die häufige Erneuerung der zernagten Stangen aus nicht zu hartem Holze erfordert und ihm auf diese Weise Gesundheit und schönes Aussehen erhält.

Dr. Max Schmidt,
Director d. zool. Gartens in Frankf. a. M.

---

*) Briefliche Mittheilung an Alexander von Homeyer.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Journal für Ornithologie

Jahr/Year: 1865

Band/Volume: 13_1865

Autor(en)/Author(s): Droste-Hülshoff Ferdinand Freiherr von

Artikel/Article: Zu Borkum, im Entenloche. 341-354